

HEINRICH BECK

DER HL. THOMAS VON AQUIN
Ein großer Philosoph des Dominikanerordens
Zum 800-jährigen Ordensjubiläum

Heinrich Beck, Univ.-Prof., Dr. phil., Dr. h.c., Prof. h.c.mult., Studium der Philosophie, Psychologie, Kath. Theologie, Pädagogik und Soziologie; auch Studien in Physik und Biologie; Promotion (Dr.phil.) an der Ludwig-Maximilians-Universität in München 1954, Habilitation für Philosophie an der Paris-Lodron-Universität in Salzburg (1962), o. Prof. (Inhaber des Lehrstuhls Philosophie I) an der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg (1979–1997); sechs weitere Titular- und Ehrenprofessuren an Universitäten in Europa und Amerika, u.a. in Salzburg, Madrid und Buenos Aires; Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, der Internationalen Akademie der Wissenschaften, der Königlichen Spanischen Akademie der Wissenschaften; Ehrenpromotion (Dr. h.c.) an der Universidad del Salvador in Buenos Aires (1994); Auszeichnungen: Inhaber des Deutschen Bundesverdienstkreuzes, Ritter des Päpstlichen Silvesterordens.

Wissenschaftliche Veröffentlichungen zur Theoretischen Philosophie (bes. zur Erkenntnistheorie und zur Metaphysik) und zur Praktischen Philosophie (bes. zur Ethik und zur Kulturphilosophie), wie z.B.: *Natürliche Theologie. Grundriss philosophischer Gotteserkenntnis* (München/Salzburg, ²1988); *Dimensionen der Wirklichkeit. Argumente zur Ontologie und Metaphysik*, 21 Vorlesungen (Frankfurt/M. u.a., 2004); *Der Akt-Charakter des Seins. Eine spekulative Weiterführung der Seinslehre Thomas von Aquins aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels* (2. erg. Aufl. ebd. 2001); *Kreativer Friede durch Begegnung der Weltkulturen* (ebd. 1995, auch engl., span., chines.); *Dialogik – Analogie – Trinität* (Sammelband, ebd. 2009), Kap. 14 (327–342); *Der ontologische Zusammenhang von Einheit und Vielheit bei Thomas v. Aquin, Hegel und Gustav Siewerth; Episoden und das Ganze. Werden einer philosophischen Existenz. Autobiographisches* (ebd. 2012).

EINLEITUNG

Ein sogenannter „Bettelorden“ wie der Dominikanerorden demonstriert „Armut“, Abstand von den Gütern der Welt – nicht aus überheblicher Verachtung der Welt, sondern um im Blick auf das Ganze und das letzte Ziel den rechten Ort und die Lebensaufgabe in der Welt zu finden.

Der Dominikanerorden versteht sich dabei als „Predigerorden“; er will in die Welt hinein die „frohe Botschaft“ von der Nähe Gottes verkünden.

Dieses Anliegen verkörpern besonders seine großen Vertreter, wie z.B. **Thomas v. Aquin**. Dieser war wie kaum ein anderer ein geistiger Revolutionär und ist es bis heute geblieben. Es bedeutet eine gründliche Verkennung, ihn für einen statischen oder gar starren Ordnungsdenkler und Verteidiger einer steril gewordenen Tradition und einer politisch-sozialen Hierarchie zu halten – und über sein Werk zu sagen, es sei ein geschlossenes und damit abgeschlossenes System. Wohl: Thomas war ein **systematischer Denker**, aber kein **Systemdenker**, der alles aus angenommenen Voraussetzungen deduziert und damit die konkreten Phänomene vergewaltigt. Sondern: Er versteht sein Werk als eine nur begrenzte Teilhabe an unbegrenzter Wahrheit und daher offen zu stets neuer Begegnung mit anderen Positionen. Hinter der oft unterkühlt wirkenden Klarheit seiner Diktion steht eine glühende Leidenschaft zur Wahrheit.

Man kann aber das Werk und seine Intention nicht verstehen, wenn man es nicht im geistigen Ringen seiner Zeit sieht, das sich im Lebensgang des Autors spiegelt. Deshalb werden wir nun in einem **I. Teil** kurz das Leben von Thomas v. Aquin nachzuzeichnen versuchen, um dann in einem **II. Teil** einige Grundlinien seiner Lehre zu skizzieren und abschließend – **III.** – noch auf seine aktuelle Bedeutung hinzuweisen.

I. LEBEN UND WERK

Thomas wurde **ca. 1224** auf Schloss Roccasecca bei Neapel **geboren**. Sein Vater war der italienische Graf Landulf von Aquino, einer der treuesten Vasallen von Kaiser Friedrich II. Barbarossa, dessen Leben vom tragischen Kampf gegen Papst und Kirche gekennzeichnet war. Seine Mutter entstammte einer deutschen Adelsfamilie. Mehrere Jahre seiner Kindheit verbrachte er im Kloster Montecassino, dessen Abt ein Bruder seines Vaters war. Als das Kloster zum Kampfgebiet in der Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst wurde, flüchtete der 15-Jährige nach Neapel.

Bei seinen späteren wissenschaftlichen **Studien**, die zunächst den sog. „Freien Künsten“ gewidmet waren, machte er geistige Bekanntschaft mit **Aristoteles**, der bei den „Rechtgläubigen“ als „Freigeist“ galt, und mit den **Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner**, die starken Zustrom der Jugend erhielten und von den weltlichen Herren, dem erwachenden Bürger-

tum und der Weltgeistlichkeit bekämpft und als Verrückte und Häretiker hingestellt wurden.

Mit 20 Jahren trat Thomas in den **Dominikanerorden** ein, der von der gräflichen Familie als etwas Minderwertiges und Anrüchiges betrachtet wurde. Da der Orden vom Papst begünstigt wurde, wertete man diesen Entschluss als Entscheidung für den Papst und als Aufstand gegen den Kaiser und die etablierte Gesellschaft, und Thomas wurde in den Kerker geworfen. Es gelang ihm aber die Flucht und er wollte aus dem neapolitanischen und kaiserlichen Gebiet nach **Paris**, das als eine Metropole der theologischen Wissenschaft galt. Er wurde jedoch unterwegs von seinen Brüdern überfallen und ein Jahr auf dem väterlichen Schloss gefangen gehalten. Dort sollte ihn eine Kurtisane verführen, um ihn von seinem Entschluss abzubringen; er sei aber unbeugsam und nach schwerem inneren Kampf ohnmächtig gefunden worden. Schließlich wurde er von seiner Schwester aus der väterlichen Gefangenschaft befreit.

Nach seiner Ankunft in Paris setzte er dort seine Studien fort und der deutsche Dominikaner Magister ALBERTUS MAGNUS wurde sein Lehrer; er erlebte mit ihm die Grundsteinlegung des Kölner Doms und half ihm beim Aufbau einer Hochschule des Ordens. Er erhielt auch selbst einen Lehrauftrag und nahm so am Kampf zwischen Weltgeistlichen und Bettelorden teil, wobei er in ein Nest von Intrigen und Verleumdungen geriet. Besonders wichtig für seine weitere Entwicklung wurde das Zusammentreffen mit dem Franziskaner Magister BONAVENTURA, mit dem ihn bald auch eine persönliche Freundschaft verbinden sollte; im gleichen Jahr konnte der Papst für beide eine Professur durchsetzen.

Damit formierten sich als **die 4 bedeutendsten Theologen und Philosophen des Mittelalters** die **Dominikaner Albertus Magnus** und **Thomas von Aquin** und die **Franziskaner Bonaventura** und später noch **Duns Scotus** – wobei die Dominikaner mehr der Tradition des ARISTOTELES, die Franziskaner aber jener von PLATO und AUGUSTINUS folgten.

Nach drei Jahren wurde Thomas an den päpstlichen Hof nach Orvieto und Viterbo berufen und nach weiteren zwei Jahren nach Rom, wo er das erste systematische Hauptwerk seines umfangreichen Schrifttums verfasste, die „Summe wider die Heiden“. Er schlug eine Berufung zum Erzbischof von Neapel aus, um sich weiterhin ungeschmälert der Wissenschaft und der akademischen Lehre widmen zu können. Schließlich kehrte er wieder nach Paris zurück, wo er in dem Kampf zu bestehen hatte, der leidenschaftlich gegen die Bettelmönche, gegen die Philosophie von ARISTOTELES und AVERROES und gegen den Platonismus und Augustinismus gerichtet war.

Aufgrund seiner inzwischen gewachsenen Sachautorität und seines großen internationalen Ansehens wollte ihn der Papst als Berater zum Konzil von Lyon schicken; doch unterwegs ereilte ihn **am 7. März 1274** bei einem Aufenthalt in Kloster Fossa nuova der **Tod**, – im Alter von noch nicht einmal 50 Jahren.

Bereits Monate vorher hatte er die Feder weggelegt, wobei er gesagt haben soll: „Alles, was ich geschrieben habe, ist gegenüber dem, was ich schauen durfte, wie Spreu!“ Ein solches Bekenntnis bezeugt den großen Denker auch als Mystiker. Tiefe spirituelle Innerlichkeit bestimmte stets die Bescheidenheit wie auch den Mut seines öffentlichen Auftretens, selbst gegenüber höchsten Persönlichkeiten. Überliefert sind die Worte, durch die er sich mit der freimütigen Rede des Hiob gegenüber Gott identifizierte: „Die Wahrheit ändert sich nicht wegen der hohen Würde dessen, zu dem sie gesprochen wird; wer die Wahrheit sagt, kann nicht besiegt werden, mit wem er auch streitet!“ (Comment. in Hiob, cap. 13, lect. 2).

1323 erfolgte seine **Heiligsprechung** – und der bekannte Wissenschafts- und Kirchenhistoriker MARTIN GRABMANN sagte von ihm, er sei der Einzige, der als Theologe und Lehrer heilig wurde.

1567 wurde er zum **Kirchenlehrer** erklärt. Papst Leo XIII. begründete eine Gesamtausgabe seiner Werke, die sog. „Leonina“.

1923 veröffentlichte Papst Pius XI. seine „**Thomas-Enzyklika**“: „Studio-
rum ducem“, mit der Thomas zum „**Allgemeinen Lehrer**“ („Doctor communis“) erhoben und seine Lehre verbindlich für das Kirchliche Theologische Studium vorgeschrieben wurde.

Zum Abschluss seiner Lebensgeschichte nun noch einige Angaben zu seinen **Werken**. Sie lassen sich in drei Gruppen einteilen:

- I. die **Philosophischen Kommentare zu Aristoteles**, wie zur „Physik“, zur „Metaphysik“ und „Über die Seele“;
- II. die **Theologischen Kommentare**, d.h. zur Hl. Schrift, bes. zum Matthäus- und zum Johannes-Evangelium sowie zu sämtlichen Paulus-Briefen, und
- III. seine **systematischen philosophischen und theologischen Werke**, wie die „Summe wider die Heiden“ („Summa contra gentiles“, Abk.: ScG), die unvollendet gebliebene „Summe der Theologie“ („Summa theologiae“, Abk.: Sth), die als sein reifstes Werk gilt, und die sog. „Disputierten Fragen“ („Quaestiones disputatae“), vor allem: „Über die Wahrheit“ (Ver) und „Über die Macht“ (Pot).

Zu erwähnen sind auch noch einige kleinere Schriften, wie die „*Quaestiones quodlibetales*“, die „*Opuscula*“ (z.B.: „*De quattuor oppositis*“, „*In Boetium de hebdomadibus*“ (de hebdomadibus)), „*Compendium theologiae*“.

Wie man aus diesen kurzen Hinweisen erkennen kann, hinterließ Thomas ein gewaltiges wissenschaftliches Werk und es grenzt an ein Wunder, wie er dies unter den geschilderten Lebensumständen schaffen konnte. Doch nun zum II. Teil unserer Betrachtungen.

II. GRUNDLINIEN SEINER PHILOSOPHIE

Während Theologie nach allgemeinem Verständnis den Inhalt eines religiösen Glaubens wissenschaftlich zu entfalten sucht, sieht Philosophie von jeder Glaubensvoraussetzung ab; sie nimmt ihren Ausgang von unserer allgemeinen Erfahrung der Welt und sucht diese zu ergründen; die Ergebnisse lassen sich jedoch dann vielfach als Grundlage einer Theologie weiter ausbauen. Wir befassen uns also im Folgenden nur mit der Philosophie des Thomas, die auch die Grundlage seiner Theologie darstellt, wie am Schluss noch kurz anzudeuten ist. Dabei betrachten wir zunächst

1. die zwei Haupteinflüsse, mit denen er sich auseinanderzusetzen hatte:
Aristotelismus und *Augustinismus*,
2. seine Antwort auf diese beiden Herausforderungen, woraus sich
3. die wichtigsten Thesen seiner Seinslehre ergeben.

1. Die bestimmendsten Einflüsse auf Thomas übten die zwei genannten großen Zeitströmungen aus, von denen die eine auf den Kosmos im Ganzen, die andere speziell auf den Menschen bezogen war. Bei Ersterer handelte es sich um eine philosophische Richtung, die von **Aristoteles** ausging und von dem Araber **Averroes** weitergebildet wurde und die in wichtigen Punkten mit dem christlichen Glauben unverträglich schien; bei Letzterer um eine theologische Schule, die auf **Plato** und **Augustinus** aufbaute, dabei aber die Lehre des Augustinus einseitig weiterentwickelte und gegen die Philosophie verschlossen war. Thomas stand also sozusagen zwischen einer anti-theologischen Philosophie und einer anti-philosophischen Theologie.

a) Der **Aristotelismus** versuchte philosophisch zu beweisen, dass die Welt ewig und unerschaffen ist. Er argumentierte: Alles Werden und Entstehen in der Welt ist im Grunde eine Gestaltung von Materie. Dabei verhält sich die

Materie zu ihrer jeweiligen Gestalt wie die Möglichkeit zur Wirklichkeit: „Materie“ besagt von sich aus nicht schon irgendeine bestimmte Form, sondern nur die noch völlig unbestimmte und offene Möglichkeit für jegliche Form. Sie ist die gemeinsame Möglichkeits-Grundlage aller Formen von Sein und Leben; und die Formung der Materie bedeutet eine sukzessive Verwirklichung dieser Möglichkeit. Alles Werden und Entstehen ist der Übergang von Möglichkeit zu Wirklichkeit, von ungeformter Materie zu Form.

Daraus folgt aber, dass die Materie selbst nicht etwas ist, das einmal entstanden wäre. Denn als etwas Entstandenes würde sie ja eine bestimmte Form des Seins darstellen, die wiederum eine formbare Materie voraussetzte. Also ist anzunehmen, dass die Welt von ihrer materiellen Grundlage her ewig und unerschaffen ist.

Kurz: „Entstehen“ bedeutet letztlich Formung von Materie. Also ist die Materie die Grundlage für **jedes** Entstehen und somit selbst nicht entstanden.

ARISTOTELES war aber deshalb nicht etwa ein Atheist. Er nahm eine Vielzahl von himmlischen Götterwesen an, welche die Welt zwar nicht erschufen, d.h. in ihrer materiellen Grundlage überhaupt ins Sein brachten, sondern die vielmehr durch geistige Einwirkung einzelne Bereiche der Welt maßgeblich formen und beherrschen und so als umfassend bewegende Mächte das Weltgeschehen ewig in Gang halten.

Indem der menschliche Verstand dies alles erkennt, zeigt sich, dass er für das Seinsverständnis auf einen religiösen Glauben nicht angewiesen ist. So ist die menschliche Vernunft als etwas Absolutes und Göttliches zu betrachten.

Wie war nun die allgemeine Reaktion des damaligen Christentums und der Theologie auf diese Geisteshaltung? Man nahm die Herausforderung nicht an, sondern wies den Erkenntnisanspruch der Philosophie für Letztfragen zurück und bestritt für sie die Zuständigkeit der menschlichen Vernunft.

b) Dieser Tendenz kam die erwähnte andere Geistesströmung, der auf PLATO aufbauende **Augustinismus**, entgegen. Nach ihm gibt es im Menschen verschiedene Wesensformen, gleichsam „Seinsschichten“, d.h. eine niedrigere materiell-sinnliche und eine höhere geistige.

Durch Erstere ist der Mensch der Welt und dem materiellen Genuss zugewandt und Gott, der rein geistiger Natur ist, in keiner Weise ähnlich. Deshalb kann er mit seinem Verstand, der von der sinnlichen Wahrnehmung ausgeht und damit von den Sinnen des Menschen abhängt, Gott auch gar nicht erkennen. Daraus folgt eine völlige metaphysische Wertlosigkeit der Verstandeser-

kenntnis und damit auch der Philosophie, die fast als etwas „Böses“ betrachtet wird.

Durch seine geistige Wesensform, seine Geist-Seele, ist der Mensch Gott als dem „reinen Geist“ zugekehrt und ihm ähnlich; er hat so an der Ewigkeit Gottes teil und ist hinsichtlich seiner geistigen Seele unsterblich. Entsprechend geschieht eine Erkenntnis Gottes nicht durch einen mühsamen Aufstieg des Verstandes von der sinnlichen Wahrnehmung der Welt zu ihrem Schöpfer, sondern durch den Glauben an sein Wort und durch unmittelbare Herzenerfahrung; Gott strahlt dabei in die menschliche Seele ein, er „erleuchtet“ sie; man spricht von göttlicher „Illumination“.

Also: Auf der einen Seite wird in der Frage nach einer Letztdeutung der Wirklichkeit die menschliche Vernunft verabsolutiert, auf der anderen Seite wird sie überhaupt übersprungen und allein auf Erfahrung aus dem Glauben gesetzt.

2. **Wie verhält sich nun Thomas** in diesem Streit der sich widersprechenden Richtungen? Sein Anliegen und seine Leistung bestehen in einer **Synthese von Vernunft und Glauben** und von Philosophie und Theologie. Dabei führt er gewissermaßen einen „Zweifrontenkrieg“: Er wendet sich sowohl gegen einen Aristotelismus, der den christlichen Glauben ausschließt, als auch gegen einen Augustinismus, der das rationale Denken an die Seite stellt.

a) Thomas antwortet auf den heidnischen **Aristotelismus**, indem er die Frage nach einer eventuellen Ewigkeit der Welt offenlässt und sagt: Selbst wenn die Welt nie entstanden wäre, so hat sie ihr Sein doch nicht aus sich, sondern empfängt es jeden Augenblick aus Gott. Denn das Sein der Welt ist ein zeithaftes Ereignis; das Sein, das sie in Zukunft haben wird, kommt – wie das Wort schon sagt – erst noch auf sie zu: aber nicht aus nichts, sondern aus einem Seinsgrund.

Dessen Wirken besteht somit nicht etwa nur darin, dass er eine Weltmaterie formen und bewegen würde, die unabhängig von ihm schon bestünde, sondern dass er die Welt als Ganzes, eingeschlossen die materielle Grundlage und alle ihre Formen und etwaigen formenden Mächte, fortwährend im Sein hervorbringt und trägt; er ist nicht lediglich als Bildner, sondern als Schöpfer: genauer „Erschaffer“ der Welt anzusprechen.

Dabei schließt Thomas hereinformende Mächte, die ARISTOTELES die „Götter“ nannte, nicht aus. Sie sind, wie übrigens auch AUGUSTINUS schon sagte,

als die „höchsten Ränge der Engel“ aufzufassen, die Gott gleichsam als seine „Assistenten“ an der Erhaltung und Entwicklung der Welt teilnehmen lässt.

Im Unterschied zu ihnen wirkt Gott nicht irgendeine Form, sondern das Sein als solches. **Das Wirken muss aber dem Wesen des Wirkenden entsprechen.** Also folgt, dass das Wesen Gottes **das Sein** ist; auf die Frage, *was* er ist, kann die Antwort nur lauten: Er *ist*.

Mit anderen Worten: Alles wirkt gemäß dem, was es ist; Gott aber bringt das Sein hervor; also ist er das Sein selbst: Das, *was* er ist, besteht darin, *dass* er ist; er ist in seinem Wesen „das Sein selbst“ und in dessen ganzer Fülle.

Dabei ist Gott, der all-umfassende Seinsgrund, als etwas in höchster Weise **Personales** anzusprechen. Denn die positiven Seinsgehalte der Welt, eingeschlossen die menschlichen Personen, müssen in ihrer Quelle gleichsam „urbildlich vorausenthalten“ sein. Dazu passt die Stelle im AT (Exodus 3,14), wonach Moses an Gott, der ihm in einem brennenden Dornbusch erscheint, die Frage nach seinem Namen stellt, – worauf dieser antwortet: „Ich bin der: ‚Ich bin‘“, das heißt: „Ich bin der uneingeschränkt Seiende – und so auch der für Euch immer und überall verlässlich Da-seiende“. Demgemäß ist nach Thomas der beste Name für Gott: das Sein, **das Sein selbst in Person**.

b) Von daher ergibt sich auch eine entsprechende Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen **Augustinismus**. Nämlich: Indem Gott nicht nur als „reiner Geist“ zu bezeichnen ist, sondern als „das Sein selbst“ hervortritt, betrifft die ab-bildliche Ähnlichkeit des Menschen mit Gott nicht nur seine geistige Seele, sondern radikaler noch sein **Sein**, das sowohl den Geist als auch den Leib umfasst.

Dies hat **Konsequenzen** zunächst für die Einschätzung der menschlichen **Erkenntnisvermögen** in Bezug auf die Gotteserkenntnis. Diese geschieht nach Thomas natürlicherweise nicht durch eine unmittelbare geistige Schau, sondern durch ein gründliches, das heißt auf den Grund gehendes Nachdenken über die sinnenfälligen Gegebenheiten. Die Wahrnehmung des zeithaften Seins der Welt lässt den Verstand auf das all-präsent zugrunde liegende zeitlose Sein Gottes schließen, wie oben dargestellt.

Aus diesen metaphysischen Reflexionen ergeben sich grundlegende **ethische Konsequenzen**. Denn der Mensch hat nun Wert und Würde nicht erst durch seine sittliche Geformtheit, wie bei ARISTOTELES, sondern schon aufgrund seines Seins. Deshalb soll er danach streben – und darin besteht nach Thomas letztlich das Kriterium aller Moral –, voller ins Sein zu kommen und so zu

einer voll-kommeneren menschlichen Identität zu gelangen, was auch die körperliche und sinnliche Sphäre tangiert.

Von Thomas ist die Aussage überliefert: „Wenn jemand sich so sehr des Weines enthielte, dass seine Gesundheit Schaden litte, so wäre er nicht ohne Schuld!“ Dieser Satz soll auch über dem Eingang zum Speisesaal eines Dominikanerklosters gestanden haben, was vielleicht für manche junge Leute bei ihrer Berufswahl für den Orden eine Entscheidungshilfe bedeutete. Es heißt in einer Biographie, Thomas selbst sei von solcher Leibesfülle gewesen, dass man im Refektorium bei seinem Platz einen Halbkreis in den Esstisch sägen musste. Doch wie dem auch sei, solche Anekdoten demonstrieren, dass im Sinne des Thomas eine Askese nicht als absoluter Selbstwert und keinesfalls aus dem Motiv einer Geringswertung oder gar Verachtung des Leiblichen zu verstehen ist, sondern dass es entscheidend auf die Bejahung des ganzen Seins als Hinweis auf Gott ankommt, der das Sein **ist**.

Diese Aufgabe ist in der Kraft der Liebe anzugehen, die ebenso wie das Sein der eigenen Person auch das der Mitmenschen und der Natur umfassen soll und die durch alles hindurch dynamisch auf Gott hingerichtet ist, dem man so näherkommt. Die Liebe ist die Antwort des Herzens auf das Geschenk des Seins; sie wächst vor allem im Danken, Loben und Vertrauen.

Daraus ergeben sich nun in einem **3. und letzten Schritt die wichtigsten Thesen der Seinslehre** des Thomas v. Aquin, in denen seine Philosophie kulminiert.

a) Zunächst: Thomas hebt hervor, dass „sein“ einen **Vollzug, eine Tätigkeit** darstellt; entsprechend lässt sich auch das Wort „sein“ grammatikalisch gar nicht ins Passiv setzen. Thomas bringt zur Verdeutlichung den anschaulichen Vergleich: So wie ein Läufer aufgrund dessen ein Läufer genannt wird, dass er läuft, so ist ein Seiendes aufgrund dessen ein Seiendes, dass es sein „tut“ (de hebd. lect. 2). „Sein“ ist die elementare Tätigkeit jedes Seienden; bei allem, was z.B. ein Mensch tut und wirkt, wie: sprechen, ruhen, sich freuen oder leiden, „tut“ er grundlegend immer nur das Eine: sein.

Ferner gilt: „Sein“ kommt allem zu, was in irgendeinem Sinne ist; es ist etwas All-umfassendes und besagt **keinerlei Begrenztheit**; außerhalb des Seins ist nichts. Wenn es in seinem Gehalt gegen etwas abgegrenzt wäre, so wäre jenes Andere ja wiederum ein Seiendes. Zum Beispiel: Leben und Bewusstsein sind zwar in unserem anfänglichen Begriff von „Sein“ nicht ausgedrückt, und es gibt Seiendes ohne Leben und Bewusstsein. Aber sie bedeuten nicht et-

was Anderes als Sein, sondern vielmehr nur ein wesentlich vollkommeneres, weiter ins Volle gekommenes Sein. So gelangt Thomas zu dem fundamentalen Satz: „Esse est actualitas omnium actuum, et propter hoc est perfectio omnium perfectionum“ (Pot. q 7, a 2, ad 9), dt.: „Das Sein ist die Wirklichkeit alles Wirklichen und allen Wirkens, und deshalb ist es die Vollkommenheit aller Vollkommenheiten.“

b) Dieses von sich aus unbegrenzte und alle Vollkommenheiten beinhaltende Sein ist jedoch beim Seienden in der Welt immer nur in begrenztem Maße verwirklicht, am schwächsten beim leblosen. Den anorganischen Körpern, den Pflanzen, Tieren und Menschen kommt das Sein in aufsteigender Fülle zu, nach einem gestuften Verhältnis von Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, von **Analogie**. Darin, **dass sie überhaupt sind**, kommen sie alle überein, aber **in der Weise, wie sie sind**, unterscheiden sie sich; so bilden alle Seienden in ihrer Verschiedenheit auch eine Einheit, und in ihrer Einheit eine differenzierte Vielfalt – und das heißt: Sie konstituieren eine umfassende, allseits bewegte und lebendige **Ordnung**. Thomas vertritt weder einen absoluten ontologischen Pluralismus noch einen absoluten Monismus, sondern er verbindet die Teilwahrheiten, die in beiden stecken, und begreift das Insgesamt des begrenzten Seienden als ein dynamisches Gefüge.

c) Von Gott aber (und von ihm allein!) kann „sein“ ohne jede Einschränkung ausgesagt werden – und damit auch das Insgesamt der reinen Seins-Vollkommenheiten, wie Leben, Bewusstheit, Wirk-Macht, Erkenntnis, Güte und Liebe. Er ist, indem er das Sein ist, auch **die Macht, die Wahrheit, die Güte und die Liebe – in Person**.

Was das für den Menschen **letztlich** konkret bedeutet, lässt sich allerdings philosophisch nicht ableiten. Der unbegrenzte Gott geht in den begrenzten menschlichen Verstand nur begrenzt ein und zugleich unbegrenzt über ihn hinaus. Und so erkennt der Mensch, dass er sich für eine mögliche weitere Offenbarung Gottes offen halten muss, wie sie durch sein Wort, besonders durch Jesus Christus, erfolgt ist.

Er kann sie im Glauben annehmen, sofern sie tiefer in das bereits philosophisch Erahnte hineinführt. Dies gilt vor allem für die Liebe Gottes, aus der heraus Gott, wie Paulus sagt, in seinem Sohn „sich seiner Gottheit entäußert“, Mensch wird und sich mit der Not der Menschen eins macht, um ihnen einen Weg zu ihrem göttlichen Ursprung zu erschließen. Der Mensch wird dadurch zu einer über seine begrenzte menschliche Natur hinausgehenden Fülle des

Seins und Lebens und zum Mitvollzug des Ewigen Lebens Gottes erhoben. So wird die Philosophie bei Thomas zur Grundlage von christlicher Theologie.

III. BEDEUTUNG DER PHILOSOPHIE DES AQUINATEN

Worin besteht nun – und das soll unsere abschließende Frage sein – die **bleibende** und die **aktuelle Bedeutung** der Philosophie des Thomas v. Aquin?

Es ist das Bestreben, zum zugrunde liegenden Sein durchzudringen, das alles verbindet und zugleich auseinanderhält.

So konnte Thomas die in vieler Hinsicht mit dem christlichen Glauben zunächst nicht verträgliche Philosophie des ARISTOTELES in seine eigene Ausgangsposition aufnehmen und sie über sich hinausführen; zugleich vermochte er damit auch die Platonische und Augustinische Sicht, welche die zeitgenössische Theologie beherrschte, tiefer in die Welt und die Weltvernunft einzusenken und sie so ebenfalls kreativ fortzugestalten.

Indem er nicht nur die Formen, sondern auch die tragende Materie der Welt, und nicht nur die geistige Seele, sondern auch den Leib des Menschen von Gott herleitete, holte er die Gesamtheit der begrenzten Seienden in ihren bergenden Ursprung heim – und er brachte damit diesen nahe: als den unbegrenzt Seienden und Da-seienden, als das Sein selbst in Person.

So ist Thomas v. Aquin durch seine Seinsphilosophie eine leuchtende Gestalt des Predigerordens.

Er lehrt uns: Man besteht die Herausforderung einer Zeit nicht, wenn man sich entrüstet und selbstgenügsam von ihr abwendet, sondern indem man mit Offenheit und Gottvertrauen in sie hineingeht und sich dadurch selbst weiterführen lässt.

Zusammenfassung

BECK, HEINRICH: **Der hl. Thomas von Aquin – ein großer Philosoph des Dominikanerordens. Zum 800-jährigen Ordensjubiläum.** Grenzgebiete der Wissenschaft (GW) 65 (2016) 4, 291–302

Thomas von Aquin, einer der bedeutendsten Philosophen und Theologen des christlichen Mittelalters, war ein geistiger Revolutionär: Er stand zwischen der Philosophie des zeitgenössischen Aristotelismus, die mit dem christlichen Schöpfungsglauben

Summary

BECK, HEINRICH: **Thomas Aquinas – a great philosopher of the Dominicans. To the 800th Order Anniversary.** Grenzgebiete der Wissenschaft (GW) 65 (2016) 4, 291–302

Thomas Aquinas, one of the most eminent philosophers and theologians of the Christian Middle Ages, was an intellectual revolutionary. He stood between the philosophy of contemporary Aristotelism, which seemed incompatible with the Christian be-

unverträglich schien, und der Theologie eines herrschenden Augustinismus, die sich gegen die profane Philosophie abschottete. Die Leistung des Thomas bestand in einer kreativen Synthese beider Blickrichtungen, wobei er sowohl die Philosophie als auch die Theologie über ihren bisherigen Status wesentlich hinausführte. Damit ist er durch die Offenheit und Weite seines Denkens ein beispielhafter Vertreter des Predigerordens. Der Autor stellt zunächst die Persönlichkeit des Thomas von Aquin anhand ihrer Lebensgeschichte dar und skizziert dann die beiden genannten Zeitströmungen und die originelle Antwort des Thomas, um abschließend die wichtigsten Thesen seiner Seinslehre zusammenzufassen. So wird die bis heute unverminderte Aktualität des großen Denkers deutlich.

Anfangslosigkeit der Welt
 Aristotelismus
 Augustinismus
 Gottebenbildlichkeit des Menschen
 Schöpfung
 „Sein“ als Akt und als Vollkommenheit

lief in Creation, and the theology of a dominant Augustinism which cut itself off from secular philosophy. The merit of Thomas Aquinas was a creative synthesis of the two positions, taking both philosophy and theology far beyond their previous status and, thus, becoming an exemplary representative of the Dominicans.

The author, first of all, portrays the personality of Thomas Aquinas by his biography and then outlines the two eras mentioned as well as the original answer given by Thomas. Finally, the most important ideas of his ontology are summarized. In this way the relevance of this great thinker that has never been diminished is becoming evident.

Aristotelism
 Augustinism
 beginninglessness of the world
 “being” as act and as perfection
 Creation
 man as the image of God

L i t e r a t u r

BECK, HEINRICH: *Natürliche Theologie. Grundriss philosophischer Gotteserkenntnis*. München/Salzburg: Pustet, 1986.

BECK, HEINRICH: *Der Akt-Charakter des Seins. Eine spekulative Weiterführung der Seinslehre Thomas v. Aquins aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels*, 2. erg. Aufl. Frankfurt/M. u.a.: Lang, 2001.

FORSCHNER, MAXIMILIAN: *Thomas v. Aquin*. München: Beck, 2006 (Beck'sche Reihe).

SCHÖNBERGER, ROLF: *Thomas v. Aquin. Zur Einführung*. Hamburg: Junius, 2012.

Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Beck, Eisgrube 1, D-96049 Bamberg
 prof.heinrich.beck@t-online.de